

SÜDWESTRUNDFUNK SWR2 AULA – Manuskriptdienst

Vertrauenskrise

Ökonomie und Vertrauen

Alternativtitel: Was schadet der Ökonomie?

Autor: Professor Jens Beckert *

Redaktion: Ralf Caspary

Sendung: Sonntag, 29. Januar 2012, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

SWR2 Wissen/Aula können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Manuskripte für E-Book-Reader

E-Books, digitale Bücher, sind derzeit voll im Trend. Ab sofort gibt es auch die Manuskripte von SWR2 Wissen/Aula als E-Books für mobile Endgeräte im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books. <http://www1.swr.de/epub/swr2/wissen.xml>

Ansage:

Mit dem Thema: „Vertrauenskrise – was schadet der Ökonomie?“

Spätestens seit der europäischen Finanz- und Wirtschaftskrise, spätestens seit dem Bankendesaster in den USA ist klar: Vertrauen ist auf den Märkten eine zentrale Ressource, wenn ein Kreditnehmer beim Kreditgeber kein Vertrauen mehr genießt, dann wird es schwierig, wenn ein verschuldeter Staat nicht mehr als seriös gilt, dann hat er ein Problem.

Professor Jens Beckert ist Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln; und er zeigt im Folgenden, warum die Wirtschaftskrise auch eine Vertrauenskrise ist.

Jens Beckert:

Die Bilder haben wir alle noch im Kopf: Am 5. Oktober 2008 standen Bundeskanzlerin Angela Merkel und der damalige Finanzminister Peer Steinbrück Seite an Seite im Bundeskanzleramt und diktierten der versammelten Presse in die Mikrofone: die Bundesregierung übernehme eine Garantie für sämtliche Sparguthaben der Deutschen. Im Falle des Zusammenbruchs einer deutschen Bank würde der Steuerzahler die Sparguthaben garantieren. Diese improvisierte Pressekonferenz fand auf dem Höhepunkt der Finanzkrise 2008 statt, in einer Situation, in der die Banken am Abgrund standen. Die Intervention von Kanzlerin und Finanzminister, vorgetragen in ruhigem Ton, hatte nur eine Funktion: Vertrauen schaffen!

In den Tagen zuvor hatte die Bundesbank deutlich erhöhte Abhebungen von Bargeld an Geldautomaten beobachtet. Würden die Menschen jetzt massenhaft zum Bankschalter laufen und ihr Geld abheben wollen? Nur ein Jahr zuvor hatte es eine solche Situation tatsächlich gegeben. Nicht in Deutschland, sondern in Großbritannien. Die Northern Rock Bank drohte in die Insolvenz zu rutschen. Vor den Filialen bildeten sich lange Schlangen von Bankkunden, die ihre Ersparnisse in letzter Minute in Sicherheit bringen wollten. Die Northern Rock wurde schließlich verstaatlicht.

Diese Episoden sind nicht nur wegen ihrer Dramatik erinnerungswürdig. Sie sind interessant, weil sie ein Schlaglicht auf die vielleicht bedeutendste Ressource moderner Ökonomien werfen, die als solche jedoch kaum je benannt wird: Vertrauen.

Das sich im Herbst 2008 abzeichnende Szenario war die klassische Situation eines Bank Run. Sparer, die ihr Vermögen einer Bank gegen den Anspruch auf Zinszahlungen und dem Vertrauen auf Rückzahlung ihrer Einlagen überlassen hatten, wurden nervös, ob die Banken ihr Versprechen auch wirklich würden halten können. Würden die Banken das Ersparte der Kunden tatsächlich auszahlen können? Normalerweise ist dies kein Problem für eine Bank, da immer nur ein kleiner Teil der Sparguthaben abgehoben wird, gleichzeitig neue Sparer ihr Vermögen zur

Bank bringen, und die Bank gut vorhersehen kann, wie viel liquide Mittel sie denn für den reibungslosen Ablauf der Auszahlungen vorrätig halten muss.

Den Hauptteil der Guthaben verleiht die Bank in Form von Krediten, die sie bei Fälligkeit der Kredite von den Gläubigern wieder zurück erhält. Der Bank Run entsteht, wenn alle Kunden ihre Vermögen gleichzeitig ausgezahlt haben möchten. Auch eine noch so solide Bank wird in dieser Situation in die Insolvenz getrieben, weil sie selbst so kurzfristig das verliehene Geld von ihren Schuldern nicht zurückbekommen kann. Eine Bank funktioniert also nur, wenn die Kunden der Bank das Vertrauen entgegenbringen, jederzeit ihre Guthaben zurückerhalten zu können und genau deshalb ihr Geld gerade nicht zurückverlangen, sondern es bei der Bank sicher und zinsbringend aufbewahrt sehen. Vertrauen ist die zentrale Grundlage des Bankgeschäfts.

So ist es kein Zufall, dass Banken Werbung mit Sprüchen machen wie: „Vertrauen ist der Anfang von allem“ und sie sich außerdem den Anschein äußerster Seriosität geben, wenn sie in Kontakt zu ihren Kunden treten. Die Mitarbeiter in Anzug oder Kostüm, eine klare Formensprache der Einrichtung der Bankräume, eine Betonung der Solidität. Dies alles sind Formen von Vertrauensmanagement.

Vertrauen ist jedoch nicht nur Kern des Bankengeschäfts. Seine Bedeutung ist viel weitreichender. Vertrauen ist die zentrale Ressource gerade moderner Volkswirtschaften. Die Finanzkrise und die sich anschließende Staatsschuldenkrise, die uns seit 2010 in Atem hält, geben herausragendes Anschauungsmaterial hierfür und können damit Anlass sein, unsere Wirtschaftsordnung einmal von dem Gesichtspunkt des Vertrauens zu betrachten.

Dafür sollte man zunächst den Begriff des Vertrauens genauer beleuchten. Hierfür muss man nicht allein an die Wirtschaft denken. Denn Vertrauen ist natürlich in allen sozialen Beziehungen relevant, nicht nur in der Wirtschaft. Was heißt es aber, wenn wir sagen: „Ich vertraue Dir“ oder „Du hast mein Vertrauen“? Vertrauen verweist zugleich auf Erwartungen des Vertrauensgebers und auf die Handlungsfreiheit des Vertrauensnehmers. Ausgangspunkt ist eine Übereinkunft.

Stellen wir uns einmal folgende Situation vor: An einer Bushaltestelle werden Sie von einem Fremden angesprochen. Ihm sei sein Portemonnaie gestohlen worden, er brauche zehn Euro, um nach Hause fahren zu können. Er bittet Sie um dieses Geld und verspricht, es Ihnen gleich morgen zu überweisen. Sie lassen sich darauf ein und geben dem Mann die zehn Euro.

Die Situation lässt sich folgendermaßen verstehen: Sie haben als Vertrauensgeber die Erwartung, dass Sie ihr Geld in den nächsten Tagen auf Ihrem Konto finden werden. Der bestohlene Mann hat Sie von seiner Vertrauenswürdigkeit überzeugt. Zugleich hat er jedoch als Vertrauensnehmer die Handlungsfreiheit, das Geld nicht zurückzuzahlen und Sie damit zu schädigen. Dies ist die Grundstruktur aller sozialen Beziehungen, in denen Vertrauen eine Rolle spielt. Allgemein lässt sich Vertrauen definieren als die Erwartung des Vertrauensgebers, dass der Vertrauensnehmer sich an eine Abmachung hält, auch wenn er einen Vorteil hätte, diese Abmachung zu brechen.

Von zentraler Bedeutung ist hierbei der Begriff der Vertrauenswürdigkeit. Gemeint ist damit, dass der Vertrauensgeber aufgrund der Signale, die er vom Vertrauensnehmer erhält, zu der Einschätzung gelangt, dass der Vertrauensnehmer sich an die Abmachung halten wird. Nur dann wird der Vertrauensgeber die Vorleistung erbringen. Noch einmal zu dem Beispiel: Es macht einen Unterschied, ob der Mann, der Sie an der Bushaltestelle anspricht, Ihnen seriös und zuverlässig erscheint – seine Geschichte Ihnen also glaubwürdig erscheint – oder ob Sie denken, der bringt meine zehn Euro gleich zur nächsten Trinkhalle. Nicht anders ergeht es der Bank, die ihre Vertrauenswürdigkeit ihren Kunden immer wieder vor Augen führen muss.

Außer Vertrauenswürdigkeit sind noch zwei weitere Elemente für Vertrauensbeziehungen zentral. Zum einen die zeitliche Dimension. Bei Vertrauen geht es immer darum, dass in der Gegenwart eine Vorleistung erbracht wird, die Gegenleistung aber erst später zu erbringen ist. Zum anderen, dass Vertrauen immer mit Unsicherheit verbunden bleibt: Der Vertrauensgeber kann nicht mit Sicherheit sagen, ob sein Vertrauen vom Vertrauensnehmer gewürdigt wird oder er es ausnutzt. Auch mathematische Wahrscheinlichkeiten lassen sich nicht berechnen. Denn wenn wir sicher wissen, wie der andere handeln wird, bedarf es keines Vertrauens mehr. Vor diesem Hintergrund hat der Soziologe Georg Simmel Vertrauen sehr zutreffend als einen „mittleren Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen“ bezeichnet.

Kommen wir zurück zu den Banken und zur Finanzkrise. Es ist klar, dass Banken als Vertrauensnehmer alles daran setzen müssen, vertrauenswürdig zu erscheinen. Vertrauen in die Bank heißt: ich erwarte, dass ich meine Einlagen mit Zinsen zum vereinbarten Zeitpunkt zurückbekomme. Entstehen Zweifel hieran – kommt es zum Bank-Run, wie bei Northern Rock.

Das Vertrauen der Anleger kann nun aus zwei Gründen enttäuscht werden: Durch ein Handeln, das auf Betrug oder Übervorteilung angelegt ist, oder aber durch Ereignisse, die vom Vertrauensnehmer selbst nicht vorhergesehen wurden und nicht oder nur teilweise von ihm zu verantworten sind. Beides spielt in der Finanzkrise eine Rolle.

Das vielleicht spektakulärste Beispiel für einen betrügerischen Vertrauensmissbrauch in der Finanzkrise war das Schneeballsystem, mit dem der amerikanische Investor Bernard Madoff seine gut betuchte Klientel um über 60 Milliarden Dollar erleichterte. Madoff hatte sich über Jahre den Ruf aufgebaut, einer der erfolgreichsten Finanzinvestoren an der Wall Street zu sein, der Traumrenditen für seine Anleger erwirtschaftet. Die Anleger rissen sich geradezu darum, ihr Geld bei ihm anlegen „zu dürfen.“ Doch Madoff war kein besonders guter Finanzinvestor, sondern ein besonders gerissener Betrüger! Er war ein Hochstapler. Er fälschte seine Bilanzen. Wollten Anleger ihre Anlagen ausgezahlt bekommen, so nahm er einfach die Anlagegelder anderer Anleger dafür. Dies blieb so lange unentdeckt, bis das Kapital so stark zusammengeschmolzen war, dass er keine Auszahlungen mehr vornehmen konnte.

Der Fall Madoff ist insbesondere unter dem Aspekt der Herstellung von Vertrauenswürdigkeit interessant. Wie konnte es sein, dass so mächtige und vermutlich großteilig kluge Menschen auf den Betrug hereinfließen? Zum Teil, so lässt sich vermuten, weil die Gier nach hohen Renditen sie blind gemacht macht. Interessanter ist jedoch, sich anzuschauen, wie Madoff eigentlich seine Anleger gefunden hat. Er bahnte die Kontakte als Mitglied eines Golfclubs in einem reichen Vorort von New York an, wo sich die Superreichen nur unter sich treffen. In dieser durch Bekanntschaften und Freundschaften geprägten Atmosphäre „unter sich“ ist die Vertrauensbereitschaft ungleich größer. Einen Betrüger unter sich zu haben, erscheint unvorstellbar. Vertrauenswürdigkeit hängt auch von Signalen ab, die mit der eigentlichen „Sache“ – hier also die Anlage von Geldern – gar nichts zu tun haben. Ein sich immer wieder zeigendes Ergebnis von Forschungen zum Thema Vertrauen ist, dass Homophilie, also soziale Gleichheit, eine starke Grundlage für Vertrauensbeziehungen ist. Das gilt für die Reichen untereinander ebenso wie für Familienbeziehungen, Vertrauen in Mitglieder der eigenen Ethnie, Rasse oder sozialen Schicht.

Madoff war zweifelsohne nur die Spitze von betrügerischem Vertrauensmissbrauch, der im Zusammenhang mit der Finanzkrise aufgedeckt wurde. Etliche deutsche und amerikanische Banken sehen sich zurzeit Strafverfahren ausgesetzt, in denen institutionelle Anleger, die ihr Geld in der Finanzkrise verloren haben, klagen, dass die Verkäufer der Produkte ihnen Informationen über die Risiken vorenthalten haben. In der ökonomischen Theorie wird hier von asymmetrisch verteilten Informationen gesprochen. Wenn der Verkäufer mehr über die Risiken des Produkts weiß als der Käufer, kann er diesen Informationsvorsprung zu seinem Vorteil ausnutzen und damit Vertrauen missbrauchen. Als betrügerischer Vertrauensmissbrauch lässt sich auch der Insiderhandel an Finanzmärkten werten, also die Ausnutzung von Informationen, die nicht allgemein öffentlich zugänglich sind.

Auch Privatanleger haben mit Vertrauensmissbrauch zu kämpfen. Etwa wenn Anlageberater der Banken ihnen nicht die für sie passenden Produkte verkaufen, sondern die Produkte, mit denen die Berater die höchsten Provisionen für sich einstreichen. Dies macht noch einmal ein Merkmal von Vertrauen sichtbar, auf das ich vorhin schon hingewiesen hatte: Der Vertrauensnehmer hat einen Vorteil davon, das Vertrauen zu missbrauchen. Gerade mit dem Missbrauch von Vertrauen lässt sich möglicherweise besonders viel Geld verdienen. Solange der Missbrauch unentdeckt bleibt!

Ich hatte erwähnt, dass Betrug und Vorteilnahme durch die Ausnutzung von ungleich verteilten Informationen nur eine Dimension des Vertrauensentzugs in der Finanzkrise sind.

Als die Sparer sich vor den Filialen der Northern Rock Bank anstellten, um ihre Ersparnisse zu retten, ging es ja nicht darum, dass Northern Rock ein Ponzi-Schema nach dem Muster von Bernard Madoff aufgebaut hatte. Vielmehr hatte Northern Rock das Geld seiner Anleger an Kreditnehmer verliehen, vor allen in Form von Hypothekendarlehen. Als die Immobilienpreise fielen, konnten die Kreditnehmer ihre Kredite nicht mehr zurückzahlen. Es ging also um eine nicht vorhergesehene Marktentwicklung, die die Bank in Schwierigkeiten brachte.

Die Bank war aufgrund selbst erlittener Zahlungsausfälle nicht in der Lage, die bei ihr angelegten Ersparnisse wieder auszuzahlen – selbst beim besten Willen aller Beteiligten. Hier geht es nicht um persönliches Vertrauen und dessen Missbrauch, sondern um eine ganz andere Art von Vertrauen, die als Systemvertrauen oder Institutionenvertrauen bezeichnet wird. Um den Unterschied präziser zu fassen, sollte man eher von Zuversicht als von Vertrauen sprechen.

Für moderne Wirtschaftsstrukturen ist dieses systemische Vertrauen noch ungleich wichtiger als persönliches Vertrauen. Das wichtigste systemische Vertrauen in einer modernen Wirtschaft ist das Vertrauen in Geld. Es lohnt sich deshalb, ein wenig über das Geld nachzudenken. Denn eigentlich muss es ja überraschen: Wenn wir eine Ware verkaufen, dann geben wir diese – einen Computer, ein Auto, eine Kamera – gegen bunt bedruckte Papierschnipsel her, die selbst überhaupt keinen Wert haben. Warum tun wir dies? Wir tun es ganz offensichtlich im Vertrauen darauf, dass wir diese selbst wertlosen Papierschnipsel zu einem späteren Zeitpunkt wieder gegen wertvolle Waren eintauschen können.

Im Englischen heißt die Geldnote daher auch „promisory note“, also wörtlich übersetzt: „Versprechensmitteilung“. Das verweist historisch auf die Herkunft des Geldes aus den Kreditbeziehungen zwischen Bürgern und Staat bzw. zwischen Händlern untereinander. Wird ein Kredit vergeben, werden die Bedingungen zwischen den beteiligten Parteien schriftlich festgehalten, etwa in der Form eines Wechsels. Ein Wechsel, der selbst nur ein Stück Papier ist, ist nun eine solche Versprechensmitteilung. Später konnten die Wechsel selbst gehandelt, also als Zahlungsmittel eingesetzt werden. Eine Form des Geldes. Geld ist also ein Kredit.

Und damit sind wir wieder beim Thema Vertrauen: Denn die Vergabe von Krediten beruht auf dem Vertrauen oder auf der Zuversicht, dass der Kreditnehmer seine Schulden zurückzahlen können. Dies gilt auch für den Staat, der ja heute nicht nur die Geldnoten ausgibt, sondern sich auch selbst bei seinen Bürgern verschuldet. Was wäre verlockender für den Staat, als seine Geldprobleme einfach durch das Drucken neuen Geldes zu lösen? In manchen Geldsystemen sollte dies durch die Golddeckung des Geldes verhindert werden. Wer einen Geldschein hatte, hatte das Recht, diesen beim Staat in eine bestimmte Menge Gold umzutauschen. Eine vollständige Golddeckung gab es jedoch nie und auch Gold ändert seinen Wert.

Worauf vertrauen wir aber, wenn wir Geld annehmen? Wir vertrauen auf die Stabilität des Geldes, also darauf, dass wir auch nächste Woche mit dem Geld die Waren kaufen können, die wir hergeben mussten, um das Geld zu bekommen. Wird das Geld entwertet, gibt es also eine Inflation, so geht dieses Vertrauen in das Geld verloren. Vertrauen heißt hier ganz konkret: Wir vertrauen darauf, dass der Staat nur so viel Geld in Umlauf bringt, dass es seinen Wert behält. Auf amerikanischen Banknoten wird sogar noch ein wenig höher gegriffen. Dort heißt es auf jedem Dollarschein „In God we trust“, wir vertrauen auf Gott. Eigentlich müsste es jedoch heißen: In den Staat vertrauen wir bzw. in dessen Notenbank.

Ich hatte eben gesagt, dass Geld eigentlich nichts anderes ist als ein Kredit. Ein Versprechen auf einen späteren Ausgleich, der stattfindet, wenn wir das Geld wieder

ausgeben. Das von der Zentralbank an die Banken verliehene Geld ist dabei nur die erste Stufe der Kreditwirtschaft. Die Banken schöpfen in dem Prozess der Kreditvergabe an ihre Kunden selbst Geld, so dass ein Vielfaches des von den Zentralbanken erzeugten Geldes im Umlauf ist. Banken schöpfen Geld, indem sie Kredite an Firmen vergeben, die damit Investitionen finanzieren oder indem sie an Privatkunden Geld verleihen, die damit eine Immobilie erwerben oder ihren Urlaub finanzieren.

In jedem Kredit steckt Vertrauen bzw. Zuversicht. Die Zuversicht nämlich, dass der Kreditnehmer den Kredit zu den vorher bestimmten Bedingungen wird zurückzahlen können. Wenn die Deutsche Bank einem Bauunternehmer zehn Millionen Euro für eine Projektfinanzierung leiht, dann vertraut sie auf die Zahlungsfähigkeit des Schuldners.

Dem Bauunternehmer ermöglicht der Kredit, Dinge machen zu können, für die er selbst kein Geld hat. Dieses Geld wird er erst in der Zukunft haben, wenn er die fertigen Gebäude verkauft. Kredit ist also ein Zugriff auf die Zukunft. Ohne Kredit – und also: ohne Vertrauen – käme unsere Wirtschaft augenblicklich zum Stillstand und wir würden in früheste Formen des Naturaltauschs zurückfallen. Es gäbe kein Wachstum. Die Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems beruht auf dem Zugriff auf die Zukunft durch Kredit – und damit auf Vertrauen.

Zugleich ist die Kreditwirtschaft darauf angewiesen, dass die Kredite tatsächlich zurückgezahlt werden. Einige Zahlungsausfälle sind verkraftbar, damit rechnen die Banken in ihren Risikokalkulationen, aber nicht Zahlungsausfälle in großem Umfang. Um zu riskante Geschäfte von vorne herein zu vermeiden, versuchen die Banken, die Kreditwürdigkeit des Kreditnehmers einzuschätzen.

Dies ist im Prinzip nicht anders als die Einschätzung an der Bushaltestelle, ob ich der Person, die mich um zehn Euro bittet und deren Rückzahlung verspricht, tatsächlich vertrauen kann. Hier kommt erneut die Eigenheit von Vertrauen zum Vorschein, dass das Risiko nie völlig kalkulierbar ist. Allerdings greifen die Banken auf ein ausgefeiltes Risikomanagement zurück, das ihnen möglichst akkurate Aussagen über das Risiko des Zahlungsausfalls des Schuldners geben soll.

An dieser Stelle kommen auch die Ratingagenturen ins Spiel. Die Aufgabe von Ratingagenturen wie Standard & Poor's und Moody's besteht darin, den Kreditgebern Informationen über das Risiko zu geben, ob der Kreditnehmer seine Schulden zurückzahlen können. Dieses Risiko drücken die Agenturen in Noten aus. Wenn die Bonitätsnote von Portugal oder Irland herabgestuft wird, so heißt dies: Nach Einschätzung der Ratingagentur ist das Risiko eines Kreditausfalls gestiegen. Insofern sind die Agenturen Brandmelder, sie stellen einen bestimmten Risikozustand fest. Doch die Abwertungen der Agenturen sind zugleich Brandbeschleuniger. Denn – anders als ein Brandmelder – beeinflussen sie mit ihrem Urteil über den Brand zugleich den Brandhergang selbst. Ein Beispiel: Wenn die Bonität von Italien herabgestuft wird, wie im Januar geschehen, so verringert sich das Vertrauen der Anleger und sie verlangen als Ausgleich für das als gestiegen wahrgenommene Risiko höhere Zinsen. Indem Italien höhere Zinsen zahlen muss, verschlechtert sich seine Finanzsituation und das Risiko des Zahlungsausfalls steigt

– das Urteil der Agenturen wird möglicherweise zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.

Die moderne, kreditbasierte Wirtschaft lässt sich letztendlich als ein System der Versprechungen analysieren. Inwiefern ist die Finanzkrise jedoch eine Vertrauenskrise?

Die kapitalistische Wirtschaft basiert auf Kredit. Kredit, wie ich gezeigt habe, basiert auf Vertrauen. Implodiert das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit von Schuldern, implodiert das Finanzsystem. Genau dieses Szenario hängt seit 2008 als Damoklesschwert über uns. Als im Jahr 2007 der Immobilienmarkt in den USA zusammenbrach, schwand das Vertrauen in die Fähigkeit der Hauseigentümer, ihre Hypothekenschulden zurückzahlen zu können. Die Banken, die diese Forderungen als Aktiva in ihren Bilanzen stehen hatten, mussten nun massiv deren Wert korrigieren. Die Abschreibungen bei den Forderungen nährten nun wiederum Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit der Banken. Kunden fürchteten um ihre Spareinlagen und das Szenario eines Bank Run zeichnete sich ab. Außerdem brach der sogenannte Interbankenhandel zusammen. Die Banken verliehen sich untereinander kein Geld mehr, weil sie fürchteten, dass die Bank, an die das Geld verliehen worden wäre, in kürzester Frist insolvent sein könnte.

In dieser Situation sprang nun der Staat mit Garantien für die Banken und durch Teilverstaatlichungen einiger Banken ein. Mit Milliardensummen wurde so die Vertrauenswürdigkeit der Banken aufrechterhalten. Die von Angela Merkel und Peer Steinbrück abgegebene Garantie für die Spareinlagen war Teil dieses staatlichen Vertrauensmanagements.

Mit den Rettungspaketen ging jedoch die Erhöhung der Staatsverschuldung einher. Staatsschulden machen einen großen Teil der Aktiva in der Bilanz von Banken aus. Die eben noch von den Staaten geretteten Banken verloren nun ihrerseits zunehmend das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit der Staaten. Dies war der Beginn der Staatsschuldenkrise. Zunächst wurde die Vertrauenswürdigkeit der europäischen Peripherieländer Griechenland, Portugal, Irland und Spanien herabgestuft, dann traf der Verlust an Vertrauen sogar die Staatsschulden von Frankreich.

Betrachtet man die Entwicklung der Finanzkrise unter dem Gesichtspunkt von Vertrauen, so wird ein System der Vertrauenskaskaden erkennbar, bei dem jeweils das System höherer Vertrauenswürdigkeit zur Sicherung des Systems mit niedrigerer Vertrauenswürdigkeit eingesetzt wird. Die Staaten retten die Banken, die Staaten mit hoher Vertrauenswürdigkeit retten die Staaten mit geringem Vertrauen der Finanzinvestoren. Dabei wird mit jeder Garantie zugleich die Vertrauenswürdigkeit des die Garantie gebenden Systems unterhöhlt, weil dessen Finanzlage geschwächt wird. Diese Form des Krisenmanagements kommt an ihr Ende, wenn die Finanzmärkte nicht mehr daran glauben, dass die vertrauenswürdigsten Teile des Systems – in Europa Deutschland, in der Welt die USA – die Rückzahlung der Schulden und die Bedienung all der gegebenen Garantien und Bürgschaften leisten werden.

Die Auseinandersetzung in der Staatsschuldenkrise ist ein Kampf zwischen der auf Geld angewiesenen Politik und der an der Sicherheit ihrer Anlagen interessierten Investoren, die gemeinhin als „die Märkte“ bezeichnet werden. Eine Abnahme des Vertrauens „der Märkte“ in die zukünftige Zahlungsfähigkeit eines Staates bedeutet für diesen, entweder seine Schuldenlast nicht mehr refinanzieren zu können oder aber zumindest deutlich höhere Zinsen zahlen zu müssen. In Deutschland etwa – das eine im Vergleich mit den meisten europäischen Staaten eher geringe Verschuldung aufweist – würde eine Erhöhung des durchschnittlichen Zinsniveaus der Staatsschulden um ein Prozent die Staatsausgaben um zwei Prozent steigen lassen. Je geringer das Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit eines Staates, desto höher die Zinsen und desto größer die Macht der Investoren. Denn diese können der Politik nun die Bedingungen diktieren, unter denen weiteres Geld zinsgünstig zur Verfügung gestellt wird. So war politisches Krisenmanagement in den letzten Jahren im Wesentlichen Vertrauensmanagement gegenüber den Finanzmärkten.

Vertrauen wird dabei selbst zur von den Finanzmärkten eingesetzten Währung, um Politik gefügig zu machen. Gedroht wird mit einem „Investitionsstreik“ in Staatsanleihen, wenn die Bedingungen „der Märkte“ nicht erfüllt werden. Zu diesen Bedingungen gehört der Aufkauf von Staatsanleihen durch die Europäische Zentralbank und die Einführung von Eurobonds, womit die Risiken von den Investoren auf die Steuerzahler abgewälzt würden.

Eine solche Politik ist jedoch unsozial und gefährlich für die Demokratie. Denn „die Märkte“ verlangen von der Politik nicht nur maximale Sicherheit durch Maßnahmen der EZB und die gesamtschuldnerische Haftung durch Eurobonds, sondern auch die Durchsetzung von Austeritätsmaßnahmen, wie sie in Griechenland, Italien, Spanien, Irland und England längst ergriffen wurden. Die sozialen Konsequenzen sind dramatisch und führen zu einer sozialen Krise, die sich auch in den sozialen Protestbewegungen in den betroffenen Ländern erkennen lässt. Die Ironie dabei ist, dass ein erheblicher Teil der Schuldenlast der Staaten von der Rettung der sich zuvor verzockenden Banken und den Ausgaben zur Stützung der Wirtschaft nach der Finanzkrise herrührt. Der Schutz der Interessen der Investoren findet auf dem Rücken der betroffenen Bevölkerungen statt. Die Macht der Interessen der Finanzinvestoren, lässt sich auch einer vor kurzem gemachten Anmerkung des italienischen Premierministers Mario Monti entnehmen: Angst habe er nicht vor Protesten der italienischen Bevölkerung gegen die Sparmaßnahmen, sondern vor dem Vertrauensentzug der Finanzinvestoren.

Wie gefährlich jedoch das derzeitige „Vertrauensmanagement“ der Staaten für die Demokratie ist, lässt sich an der Entwicklung in Griechenland ablesen. Als Anfang November 2011 der griechische Premierminister Papandreou sein Volk über das zuvor in der EU beschlossene Rettungspaket abstimmen lassen wollte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung der deutschen und der französischen Regierung. Die Befragung der Bevölkerung, ureigenstes Mittel demokratischer Politik, erscheint als Störfaktor einer Politik, die ausschließlich darauf gerichtet ist, das Vertrauen der Finanzmärkte aufrecht zu erhalten. Politik wird so zum Anhängsel der Finanzmärkte und verliert seinen Souveränitätsanspruch gegenüber „den Märkten“. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat dies treffend mit ihrer Rede von der „marktkonformen Demokratie“ zum Ausdruck gebracht. Die Gefahr einer solchen – in

Griechenland und Italien mittlerweile von Expertenregierungen durchgesetzten – Politik ist freilich, dass in der nächsten Stufe der Krise der Verlust des Vertrauens in die Politik bevorsteht.

*** Zum Autor:**

Jens Beckert ist seit 2007 Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung in Köln. Sein Forschungsgebiet sind Themen wie die soziale Einbettung der Wirtschaft, insbesondere anhand der Untersuchung von Märkten, Organisationssoziologie, Soziologie der Erbschaft, soziologische Theorie. Aktuell arbeitet Jens Beckert an der Soziologie des Marktes. aktuelles Forschungsgebiet ist die Soziologie des Marktes, dabei geht es um die Frage, wie Märkte aus soziologischer Sicht funktionieren, welche sozialen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung der sozialen Ordnung von Märkten bestehen müssen? Seit 2010 ist Jens Beckert Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) und Mitherausgeber des European Journal of Sociology.

Publikationen (Auswahl):

- Es gibt zu viel Vermögen. In: Handelsblatt, 15.12.2011, S. 8. (zus. mit Christoph Deutschmann)
- Unverdientes Vermögen. Soziologie des Erbrechts. Reihe Theorie und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus.
- Beckert, Jens/Rainer Diaz-Bone/Heiner Ganßmann (Hg.), 2007: Märkte als soziale Strukturen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wer spielt Lotto? Umverteilungswirkungen und sozialstrukturelle Inzidenz staatlicher Lotteriemärkte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2, 233-264